

## LIEBE IN EINEM STARKEN JASMINDUFT

José Riço Direitinho

Eine viel interessantere Ketzerei ist es, wenn man sich vorstellt, möglicherweise habe ein Gott uns geschaffen, und dann sagt, es gebe nicht den geringsten Grund für uns, davon beeindruckt zu sein. Und schon gar nicht dankbar dafür.

LARS CUSTAFSSON,  
Tod eines Bienenzüchters

Als ich ihn vor sechs Monaten, an dem Nachmittag, an dem die Vögel bei Anbruch der Nacht zu singen vergaßen, auf der Höhe des Berges ankommen, haltmachen und gleich darauf den Weg zum Dorf nehmen sah, sammelte ich eilig alle Wäsche ein, die ich auf den Rosmarin- und Lavendelsträuchern ausgebreitet hatte, löste die Schürze (naß, mit Flecken von Lauge und Seifenschaum, weil ich mich immer zu sehr über den Waschtrog beuge) und verschwand im Haus.

Er ging durch das Dorf, einen Stoffsack über der Schulter, einen Koffer in der Hand und verfolgt von einer Meute streunender Hunde (die in Rudeln im Dorf leben und sich am Misthaufen von den Eingeweiden der Tiere aus dem Schlachthaus ernähren). Während er langsam die einzige Straße entlangging, bis er durch die Seitentür in die Kirche trat, beobachtete ich ihn die ganze Zeit hinter den Spitzen am Fenster meines Hauses.

Er blieb zwei Stunden in der Sakristei und sprach mit Pater Moises. Als er herauskam, begleitet vom Pfarrer und von Tome dem Küster, um in das leere Haus neben der Kirche, die Casa do Firn, einzuziehen, brach bereits die Nacht herein. Ich hatte immer erwartet, daß sich der Augenblick, der über mein Schicksal entscheiden würde, durch einen fremdartigen Geruch in der Luft nach nasser Erde oder verbranntem Wachs ankündigen würde oder durch das unheilverkündende Quieken eines Wiesels. So war es bei meiner Großmutter gewesen, bei meiner Mutter und auch bei anderen Frauen aus der Familie. Doch erst viel später erkannte ich, daß mir dieses Zeichen von den Vögeln gegeben wurde, die zu den Bäumen zurückkehrten, an jenem unwiderrufflichen Nachmittag, an dem sie nicht sangen.

Nicht, weil jemand gewagt hätte, es mir ins Gesicht zu sagen, sondern weil ich es mehr als einmal gehört habe, wenn ich auf der Straße vorbeiging oder in den Laden trat, weiß ich, daß sie mich die galizische Schlampe nennen. Und vier Stunden nach seiner Ankunft, als alle Männer sich mit dem Küster in der Taverne trafen, klopfte eine Gruppe von Frauen (dieselben, die ich hinter den Fensterläden und in den Türspalten gesehen hatte, wie sie ihm mit dem Blick läufiger Hündinnen folgten) an meine Tür und fragte, ob er meinetwegen gekommen sei, ob ich ihn an irgendeinem Ort in der Nähe kennengelernt hätte. Ich gab keine Antwort, aber heute oder wenn ich an jenem Nachmittag sofort das Zeichen der Vögel verstanden hätte, hätte ich sicherlich gesagt, „nein, ich kenne ihn nicht, er ist nicht meinetwegen gekommen, aber ich werde seinetwegen gehen müssen“.

Meine Mutter trank eine Mischung aus Rautenblättern, wilden Weinblättern und Fenchelsamen, alles zu Most vergoren, welche ihr die Dorfhebamme fünf Monate, bevor ich zur Welt kam, empfohlen hatte, damit ich nicht ohne Vater geboren würde. Seitdem hörte ich nicht auf, störrisch zu sein; und ich wurde geboren. Nicht hier, wo ich jetzt wohne (und wo vielleicht schon bald das Hühnervolk in den Höfen mit Hahnenschreien meinen Tod verkünden wird), sondern in einem Dorf auf der anderen Seite der Grenze, in der galizischen Provinz Pontevedra, mitten im Geheul der Wölfe, die vor Kälte und Hunger in den Kastanienwäldern und den vom Frost verbrannten Weinbergen mit dem Tod rangen. In einer Ortschaft, die aus nicht mehr als dreißig Häusern bestand und wo an den zahlreichen Nebeltagen die kleinsten Hütten und die Speicher für Maiskolben vom Tal her gesehen an den Zweigen der Kastanien und Nußbäume zu hängen schienen. Die Straßen waren so abschüssig, daß der Urin des Viehs in den Ställen das ganze Jahr durch die Rinnsteine abließ und auf dem Vorplatz der Kapelle eine Pfütze bildete. Im Spätherbst und während des Winters breitete sich die Kälte durch das Holz der Fußböden aus, drang durch die Fensterritzen herein und bohrte sich durch das Stroh der Dächer und den Granit der Wände. Ein Stein, den die Männer in großen Blöcken aus dem Gebirge herausrissen, um ihn dann auf den Tennen zu behauen. Dieselben Männer und Jungen, die ich, als ich zwölf oder dreizehn war, an den warmen Frühlings- oder Sommertagen beim Baden im Wehr bei der Mühle beobachtete.

Die erste Monatsblutung bekam ich sehr früh. Ich erinnere mich, daß es gleich im ersten Mond nach dem Tod meiner Großmutter war. Ich war acht oder neun, und seitdem kommt sie regelmäßig nach dem Mondzyklus. Daher hatte mein Körper, als ich elf war, bereits die Formen der älteren Mädchen, die ich dabei beobachtete, wie sie sich, die Röcke hochgerafft, in den Nächten des Maisenthülsens oder auf den Roggenfeldern, kurz vor der Ernte, mit den Männern wälzten. Damals spürt ich, ohne zu verstehen warum, wie die Hitze in mir aufstieg, und eine klebrige Flüssigkeit ließ die Teile meines Körpers, die alle als unanständig bezeichneten, feucht werden. Das geschah etwa zu der Zeit, als meine Brüste zu werden begannen unter dem Wollkleid, das ich bis dahin immer sehr eng am Körper getragen hatte.

An dem Tag, an dem ich anfang, die Männer zu beobachten, die nackt im Fluß schwammen und sich bisweilen, von der Strömung mitgerissen, an der Wasseroberfläche treiben ließen, nur den Kopf und den erigierten Penis draußen, spürte ich das gleiche wie beim Maisenthülsen. Wenn in jenen Nächten jemand einen roten Königsmais Kolben fand, begann ein fröhlicher Reigen, aus dem sich einige Paare davonstahlen, die von der stockdunklen Nacht verschluckt wurden, ohne daß jemand ein Wort darüber verlor.

Einmal blieb ich, als ich sie belauerte, länger zwischen dem Gestrüpp und den Weidenruten, die das Wehr bedeckten, versteckt und zog mich aus. Ich breitete mein Kleid auf dem Gras aus und legte mich darauf, der Sonne zugedreht, die Beine leicht gespreizt. Ich spürte, wie die Gegend, die schnell naß geworden war, sich zusammenzuziehen und zu weiten begann, und als ich sie mit der Hand berührte, dehnte sich mein ganzer Körper innen aus. Ich mußte eine Weile warten, bevor ich in den Fluß gehen konnte, ohne daß mich einer von ihnen sah. Erst als ich hörte, daß sie alle hinter der Wassermühle und den Birken auf dem Weg zum Dorf gingen, kroch ich wie eine Schlange zum Ufer. Bald nachdem ich in der kleinen Bucht aus Sand und rundlichen Kieselsteinen ins Wasser gegangen war, sah ich, daß einer von ihnen zurückgekommen war, um ein liegengelassenes Netz zu holen. Er blieb stehen und sah' mich an, während ich versuchte, mich zu verstecken, meine Brüste mit den Händen bedeckte und niederkniete.

„Te voy a joder, niñal!“ „Jódeme“, war das einzige, was ich zwischen Schrecken und Furcht herausbrachte an jenem Morgen, an dem meine Augen sich mit Tränen füllten, nachdem der Mann von mir gelassen und ich mich vor seinem Ochsenpeichel geekelt hatte.

Ich weiß nicht, welches böse Vorzeichen meine Großmutter in der Farbe der Blitze jenes Gewitters am Tag meiner Geburt sah. Meine Mutter erzählte mir, daß sie nach meiner Geburt lange geweint habe, still, fast auf den glühenden Tannenzapfen des Herdfeuers kauend, während sie den Mais enthülste oder den Spinnrocken mit Flachs drehte und Tannengeruch das Haus durchzog. Vielleicht hatte sie gespürt, daß jene Farbe mit meinem Tod zu tun hatte und daß dieser lange vor ihrem Alter eintreten würde.

An dem Nachmittag, an dem er auftauchte und alle Kinder, die auf der Straße mit Murmeln und Kreisel spielten, erschrocken nach Hause rannten, gelang es mir nicht, ihm in die Augen zu schauen, während er durch das Dorf ging. In jener Nacht tat ich es zum ersten Mal, in der Casa do Firn, ein paar Stunden, nachdem Pater Moises und Tome, der Küster, dorthin eine Pritsche, einen mit Maishülsen gefüllten Leinensack, einen Waschtisch aus Jahrmarktsporzellan und eine Sitzbank und ein halbes Dutzend Haushaltsgeräte aus Zinn geschafft hatten sowie zwei Vasen mit Jasmin (die ich als diejenigen des Seitenaltars mit dem von einem verrosteten Pfeil durchbohrten Heiligen wiedererkannte). Die ganze Zeit versuchte ich mir, nachdem es dunkel geworden war, einzureden, daß ich ihn in dieser Nacht noch nicht besuchen sollte. Ich wußte nicht, wer er war, ob er eine von den Sprachen sprach, die ich verstand (denn als ich seine riesige Zirkusgestalt auf der Anhöhe auftauchen sah, stellte ich mir sogleich vor, daß er aus einem fernen Land stammen müsse), oder ob er gewalttätig reagieren würde, wenn eine unbekannte Frau mitten in der Nacht bei ihm aufkreuzen würde. Und so legte ich mich schlafen.

Es dauerte nicht lange, und ein starker Jasminduft drang in mein Zimmer (oder in meinen Traum) und erinnerte mich erneut an das Haus am Ende der Straße. Ich weiß bis heute nicht, woher ich den Mut nahm aufzustehen, mich im Bottich neben dem Herdfeuer zu waschen, mich mit Rosmarin- und Ysopöl zu parfümieren und, nur in den schwarzen Umhang der harten Winter gehüllt, das Haus zu verlassen. Mitten in der Nacht ließ ich mich von den Flammen des Herdfeuers in der Casa do Firn leiten, die durch das halbgeöffnete Fenster zu sehen waren, an dem zwei Vasen den Mittelpunkt einer unerwarteten Gruppierung von Glühwürmchen bildeten.

Die Tür war nur angelehnt. Ich trat ein und sah das einzige, was ich mir an jenem Spätnachmittag und während ich so unentschlossen war, nicht hatte vorstellen können: Mit verschränkten Armen und nackt stand er da und rührte sich nicht, bis ich meinen Umhang zu Boden fallenließ und auf ihn zu ging. Alle Gegenstände des Hauses umgaben uns: die Pritsche vor dem Herdfeuer mit dem Waschtisch und dem Krug auf der einen Seite und der Bank mit der ziemlich abgenutzten Sitzfläche aus Weidenruten auf der anderen. Wir sagten beide kein Wort. Nach einer Weile nahm er den Leinensack von der Pritsche und legte ihn auf den Boden unterhalb des Kamins und sehr nah an die glühenden Scheite aus Olivenbaum- und Steineichenholz, die noch immer lichterloh brannten. Niemals hatte ich so klar und zugleich ohne zu wissen warum ein solches Verlangen nach jemandem und einen solchen Ekel empfunden wie bei diesem ersten Mal, als ich in das dunkle Blau seiner Augen blickte (die gleiche Farbe vielleicht, die meine Großmutter am Tag meiner Geburt am Gewitterhimmel gesehen hatte).

Der Jasminduft drang stärker ins Haus, nachdem er meine Brüste und meinen Mund mit seinen Lippen berührt und mich gestoßen und auf die Maishülsen des Leinensacks gelegt hatte. Ich spürte ihn in meinem Körper, und ich spürte ihn in jener Nacht mehrmals, und es war, als sei auch dort etwas in mir zerrissen, dasselbe, was am Wehr in dem kleinen galizischen Dorf, in dem ich geboren worden war, zerrissen war. Das einzige, was er mir während dieser ganzen Nacht in seiner vertrackten Sprache sagte, war, daß meine Augen einen seltsamen Glanz angenommen hätten. Das war kurz bevor er meine Hände mit den beiden Riemen seines Koffers an den Eisenstangen der Pritsche festband.

Meine Großmutter erzählte mir an dem Morgen, an dem alles für sie nach Kirchenwachs roch (sie sollte am Ende jenes Tages sterben, kurz nachdem es zu schneien begonnen hatte), daß meine Mutter sieben Jahre vor meiner Geburt das Haus verlassen hatte, um sich einem Zirkus anzuschließen, der durch das Dorf gezogen war. In dieser ganzen Zeit zog sie auf einem Wagen, der immer neben dem Zirkuszelt hielt, von Ortschaft zu Ortschaft und wahr sagte den Leuten die Gegenwart oder die Vergangenheit. Sie empfing sie so, daß sie ihren Geruch aufnehmen konnte, blickte ihnen tief in die Augen, achtete auf die Form der Finger und der Nägel, fuhr ihre Handlinien nach und bat sie schließlich, aufs Geratewohl dreizehn Wörter zu sagen, die sie in ein kleines Heft schrieb, und beantwortete dann alle ihre Fragen für den Preis von jeweils einer Münze.

Meine Großmutter hörte immer wieder von meiner Mutter durch die fliegenden Händler und die Schmuggler auf beiden Seiten der Grenze. Manchmal vergingen lange Monate, in denen niemand sie gesehen hatte, und nach einer Weile fing meine Großmutter an, Trauer zu tragen. Und so trug meine Großmutter, als meine Mutter nach sieben Jahren und im vierten Monat schwanger zurückkehrte, zum dritten Mal Trauer und hatte bereits, zur Erinnerung an ihre Tochter, Fenchel gepflanzt.

Seit jener ersten Nacht besuchte ich ihn während der letzten sechs Monate fast regelmäßig. Vor ein paar Stunden kehrte ich von der Casa do Firn zurück, gerade so rechtzeitig, um diese Zeilen zu schreiben und die Sonne aufgehen zu sehen. Heute nacht zeigte er mir ein kleines Heft, in das in einer Handschrift, die ich wiedererkannte, Worte in kleinen Gruppen zu dreizehn geschrieben waren.

Wenig erzählte er von dieser Frau, er sagte nur: „Sie verließ den Zirkus zwei Monate, nachdem sie mir gesagt hatte, daß sie schwanger sei. Ich suchte lange nach ihr, dann gab ich es auf.“

Jetzt weiß ich, daß ich schon bald sterben muß. Ich werde den Strick gleich in der Früh kaufen oder ein paar Blätter der Königskerze pflücken, um sie zu kauen, und mich weit von den Häusern entfernen, um die Hühner nicht hören zu müssen, die meinen Tod verkünden werden.

Wenn es wieder zu schneien beginnt, werde ich nichts mehr fühlen.

**DER AUTOR:**

José Riço Direitinho wurde 1965 in Lissabon geboren. Er studierte Agrarwissenschaften und gilt als eine der vielversprechendsten Entdeckungen der portugiesischen Literatur der letzten Jahre.

Erschienen in:

**VIA REGIA** – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft 58/59 1999,*  
*herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen*

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>